

Die Schuljahre von 1811-1822

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **13 (1882)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

als ich so unverhofft von Vaterstadt, Bekannten und Allem mich trennen mußte, woran Jugenderinnerungen und Gewohnheit uns knüpfen. Mehr als ein Jahr nachher erhielt ich den mir bestimmt gewesenen Lindauer Schulpreis nachgeschickt, sammt einem Widmungsgedichte meines Lehrers Hörner, das deshalb, weil es einen Lebensabschnitt abschließt, hier theilweise stehen möge.

Nun noch ein Wörtchen, lieber Fritz,
 Zu Dir, der Candidaten
 Noch kleinstem, die um den Besitz
 Der Preise manches thaten,
 Was sonst in der vergangnen Zeit
 Nach üblicher Vergeßlichkeit
 Wohl nicht geschehen wäre.

Doch, unter uns gesagt, so klein
 Auch gleich noch Dein Persönchen
 Von Außen ist, so trägt der Schein;
 Denn manches lose Plänchen
 Hat Dir im Köpfchen schon gesteckt
 Und Dich und Andre baß geneckt;
 Doch — essen und vergessen!

Nun denn, fahr fort, mein lieber Sohn,
 Mit Forschen, Spekuliren;
 Treib's ferner, Deine Lection
 Kraftvoll zu declamiren.
 Du meinst es treu mit Jedermann,
 Und lernt der Kopf, so viel er kann,
 Dann ist Dein Plan der schönste.

Lindau, 10. November 1810.

Ertheilt 20. December 1811.

J. G. Fried. Hörner.

Die Schuljahre von 1811 bis 1822.

In der Secundarschule, welcher ich nun in meiner neuen Vaterstadt übergeben wurde, schien es mir vor allem wunderlich, die Lehrer in der örtlichen Mundart verkehren zu hören. Wenn da der Schreibmeister Walter mich mit der Ruthe auf die Finger klopfte,

weil sie zu steifgehalten oder zu bekleckst waren, erscholl sein Mahnwort: „D'ir böse Buebe as De bischt!“ und dies sollte auf Deutsch heißen: O ihr bösen Buben, deren einer Du bist. Mehr als bei diesem Kalligraphen leistete ich beim Pfarrhelfer Wanger, der ein guter Mineraloge war und meine Vorliebe für Naturgeschichte bald erkannte. Wenn wir Knaben ihm das damals noch übliche Neujahrs- und Osterpräsent überbrachten, schenkte er statt des Batzens, welchen er den Andern entgegen zu geben pflegte, mir irgend ein Mineral. Dies erfreute mich gar sehr und ermunterte mich, dieses Lehrers Gunst selbst in seinem eigentlichen Lehrfache des Französischen zu gewinnen. Auf Ostern 1813 meldete ich mich zum Eintritt in die Kantonschule und wurde, obschon noch zu jung, als Sohn eines der Fundatoren dieser Anstalt, aufgenommen. Hier wurde Thilo mein Lehrer in Mathematik, Physik und Naturgeschichte. Rector Evers wies mich freilich, weil ich ihm nicht ernst genug war, aus den Stunden für alte Sprachen zurück, dagegen nahm sich sein College Hold, der Lehrer des Deutschen, meiner liebevoll an und führte mich ins Latein und ins Griechische ein. Er half mir sogar eine Rede ausarbeiten, die ich beim Jugendfeste des Maienzuges in der Stadtkirche abzuhalten hatte. Ich empfieng den nach altem Herkommen vom Stadtrath dafür ausgesetzten „Aargauer-Neuthaler“, und will hier nicht verschweigen, auf welche niedrige Weise ich um dieses mein erstes selbsterworbnos Geldstück, das ich mit Stolz stets in der Tasche mit mir trug, nachträglich gekommen bin. Der alte Stelzfuß Wydler, wohnhaft unter den Thoren, pflegte uns Knaben das Pulver zu verkaufen, mit welchem wir unsre Sprühfrösche und Feuerbeutel verfertigten. Einst hatte ich den halben Vierling bei ihm abzuholen und legte dafür die drei Batzen hin, zu denen die Kameraden sechs Kreuzer und ich meine letzten sechs zusammen geschossen hatten. Der Krämer aber behauptete, das mir vorgewogene Pulver sei diesmal eine feinere Nummer, deren halber Vierling dreizehn Kreuzer koste. Siedend überließ mich, ich hatte den fehlenden Kreuzer nicht; aber ich war schwach und stolz genug, den Neuthaler zum Wechseln hinzulegen. Gierig griff der Mann darnach und gab mir eine ganze Hand voll schäbiger Moneten heraus. Natürlich mußte man diese bald wieder los werden gegen einen Wurstweck

oder ein mürrisches Hörnchen beim Bäcker. Dies die Geschichte meines ersten Prämienthalers.

Der häufige Lehrerwechsel war uns Kantonschülern nicht günstig. Da hatten wir der Reihe nach, außer den schon vorhin genannten, die Herren Vock, Bronner, Kortüm, Gerlach, Gutmann, Fisch, Wintergerst, Belliger, Heldmann, Feer, Jeanrenaud, Bequin und noch Andere. Der Philologe Gerlach ertödtete uns die Lectüre des Livius, Sallust und Tacitus durch haarspaltende Zergliederung von Wort und Sylbe. Oft füllte die Erklärung von zwei Zeilen eines Satzes die ganze Stunde aus. Der Religionslehrer, dem gleichzeitig die neuere Geschichte übertragen war, verbrachte die Lection häufig damit, daß er einen Schüler auf den Katheder rief und die Allgemeine Augsburger Zeitung vorlesen ließ. Wir, noch ohne allen Geschmack für Politik, trieben indessen Possen und Schnickschnack. Kortüm dagegen, ein Soldat aus dem Lützow'schen Freicorps, fesselte uns um so mehr durch seine geistvollen lebendigen Vorträge aus der alten Geschichte. Stets lieb war mir inzwischen das Schul-Kadettenwesen. Anfänglich, da ich noch zu klein war, eingereiht zu werden, hatte man mich durch einen Feldweibel der Standestruppen, Namens Marti, privatim einexerzieren lassen. Später dann aufgenommen, wurde ich als Winzigster bei der Abtheilung der Voltigeurs zu unterst gestellt. Nachmals machte ich die Grade des Lieutenants und des Hauptmanns durch und beendigte 1817 meine Kadettenlaufbahn in der Stellung des Obersten, behangen mit dicken Epauletten und einer schwer bequasteten Schärpe. Ein Jahr darnach hatte ich die Schule absolvirt. Ich sollte nun durch den Director unsrer chemischen Fabrik in die Chemie eingeführt werden, um später für dieses Studium die Trommsdorfsche Anstalt in Erfurt zu besuchen. Allein unser Director hatte zu dieser Zeit schon eine auswärtige Stellung im Auge, der chemischen Fabrikarbeit gab es bei uns nicht genug, meine Studien giengen also sehr langsam vor sich. Ich ergötzte mich inzwischen an der Aufzucht von Fröschen aus dem Laich, verfertigte für das Fabrikgebäude eine Sonnenuhr und hatte mich auf dem Comptoir mit Copiren von Briefen und Facturen, mit Abzählen von Garnbündeln und Revidiren von Münzpäcklein beträchtlich zu langweilen. Dieser unerquicklichen Lage machte der liebe Vater ein Ende; er schickte mich mit meinem Bruder Karl zu einem zehnmonatlichen

Aufenthalt nach Lausanne. Hier erst lernte ich die Zeit benutzen und selbständig arbeiten. Meine Schwächen vor allem im Latein fühlend, wandte ich mich an den gelehrten Italiener Salvadori. Er erschloß mir die Klassiker und erweiterte dabei zugleich meine Kenntniß des Italienischen. Grammatik, Satzbildung, Verslehre und Rhythmus erlernte ich hier zuerst aus Horaz, dieser Dichter begeisterte mich, bis ins Kleinste wollte ich ihn verstehen, immer wieder las ich ihn durch. Jetzt erst kam ich abermals auf Livius, auf des Tacitus Agricola, auf die Aeneis zurück, Werke, die wir ehemals so vergeblich in der Schule zerblättert hatten, — da erst erkannte ich den Geist der Alten und sah, was ein von ihnen erleuchteter Lehrer zu wirken vermag. Ich schrieb selber Latein in Prosa und Versen, Salvadori gab mir bei meiner Abreise ein schmeichelhaftes Zeugniß.

Die chemischen Arbeiten und analytischen Studien blieben darüber keineswegs liegen. Stauber aus Regensburg, Verweser der Lausanner-Apotheke Mathieu, half mir eine ziemlich vollständige Mustersammlung aller pharmazeutischen Waaren zu Stande bringen. Aber nicht nur gearbeitet wurde und gestrebt, alle Leibesübungen wurden getrieben, Baden und Schwimmen, Fechten auf Hieb und Stoß; Tagmärsche gab's bis zum Thurm Gourze oberhalb Cully. Und nach solcherlei Strapazen, welche Frugalität: Eine Schüssel gebratner Kastanien, eine Flasche neuen Weines, ein Häringsalat und ein Glas Ingwerbier.

Indessen hatte mir mein Vater seinen Entschluß gemeldet, mich zur Fortsetzung meiner Studien nach Paris zu schicken, und kurz nach Ostern 1820 war ich auf dem Wege dahin. Ich trat dorten in das Laboratorium Robiquet's, für Besuch und Benutzung hatte ich monatlich hundert Francs zu bezahlen. Von den Commilitonen, die ich daselbst traf, sind später manche zu Namen gekommen: Büssy, nachmals Professor der Apothekerschule; Boiveau, Nachfolger jener Geheimmittelfabrik, die durch den blutreinigenden Rob-Laffecteur weltbekannt geworden ist; der Schottländer Christison, besonders als Toxicologe ausgezeichnet, und Andere. Ich nenne hier nur einige unter den Arbeiten, die mir das Vertrauen Robiquet's übertrug: Auscheidung des Selen aus dem rothen Schlamm der schwedischen Schwefelsäurefabriken; Darstellung chemisch reinen Kobaltoxyds für Emailfarben; Studien über den Krapp und über Pektinsäure. In

Begleitung dieses angesehenen Mannes war es mir verstattet, viele berühmte Etablissements näher zu besichtigen: Die Spiegelfabrik zu St. Gobin in der Picardie mit ihren Schwefelsäure- und Soda-Succursalen; die großen Soda-, Seifen- und Holzessigfabriken in Choisy bei Paris u. s. w. Um mehr Zeit für die Studien zu gewinnen, verließ ich endlich Robiquet's Laboratorium, begann die Vorlesungen verschiedener Professoren zu hören und verlegte meine Wohnung, um ihnen und dem Pflanzengarten näher zu sein, in die Rue de la Harpe. Bei Thenard, Vauquelin, Dülong, Clement hörte ich über Chemie; bei Biot und Gay-Lüssac über Physik, bei Cordier Geologie. Ungeheim freundlich kamen mir die Mineralogen Hauy und Alexander Brongniart entgegen; den ersteren, damals ein alternder Abbé, besuchte ich oft in seiner Wohnung im Pflanzengarten und lieh da seinem Geigenspiel ein geduldiges Ohr; der andere, Director der Porzellanfabrik Sevres, zeigte mir dieselbe bis ins Einzelste. Ein jüngerer Arzt, der in der Salpêtrière, dem bekannten Frauenkrankenhause, und darauf in Bicêtre, Strafanstalt und Irrenhaus, functionirte, verschaffte mir Gelegenheit, diese großen Institute in allen ihren Einzelheiten genau zu besichtigen, und selbst die scharf verschlossen gehaltene Strafanstalt konnte ich in der Kleidung eines ärztlichen Gehilfen, die Klistirspritze unterm Arm, unangefochten durchwandern. An beiden Orten assistirte ich bei Leichenobductionen, und die Ärzte versprachen mir sogar für jeden Tag ein frisches Exemplar, wenn ich mich der Anatomie widmen wolle. Jedoch ich hatte für mein eignes Fach und in der mir zugemessenen Frist noch Nothwendigeres zu thun. Ich arbeitete nun ein Vierteljahr täglich im Laboratorium und der Färberei der Gobelins unter Leitung des Präparators Daubren, und färbte hier für mich eine ganze Sammlung Wollengarne durch alle Modefarben und Nüancen, von Türkischroth an bis zum Dunkel-schwarz.

Über solchen Arbeiten war ich körperlich erstarkt und von vortrefflicher Gesundheit. Meine Lebensweise war und blieb nüchtern; zum Frühstück ein selbstgekauftes Butterbrod, um sechs Uhr Abends die Hauptmahlzeit in einem wohlfeilen Restaurant. Gewöhnlich einmal in der Woche besuchte ich das Theater Français, wo der bedeutende Talma und Mademoiselle Mars spielten. Öffentlichen Spektakeln lief ich nicht nach. Doch sah ich an Königsfesten die Wasser-

künste zu St. Cloud und Versailles springen, bestaunte die Feuerwerke, die auf den elysäischen Feldern bei der Taufe des Herzogs von Bordeaux abgebrannt wurden, und war Zeuge der Hinrichtung Louvels, der den Herzog von Berry, den präsidenten Thronerben, ermordet hatte. Geld hatte ich seit meiner Abreise von daheim noch nicht 3000 Fr. gebraucht, fast zu wenig gegenüber so vielen Bildungsgelegenheiten einer Weltstadt. Ich durfte mir das Zeugniß geben, dem Mahnworte, mit welchem mich mein Vater entlassen hatte, treulich nachgelebt zu haben. „Bring deine Zeit gut zu,“ hatte er mir gesagt; „sei höflich und artig und suche, um dies zu werden, die Gesellschaft der Frauen, ohne mit einer derselben nähere Bekanntschaft zu schließen; hüte dich vor unnöthigen Ausgaben.“ Ich hatte die Hoffnung, eine Reise durch Belgien und England zu unternehmen, um die dortige Industrie kennen zu lernen, und betrieb zu dem Ende beim alten Carlson das Studium der englischen Sprache recht eifrig. Dieser Plan wurde jedoch durch des Vaters Meldung über den Haufen geworfen: da man das Entlassungsbegehren des Directors unsrer chemischen Fabrik jeden Augenblick gewärtigen müsse, so hätte ich unverweilt heimzukehren, um mich bei jenem selbst noch mit dem Gange der Geschäfte vertraut zu machen und dann an seine Stelle treten zu können. So verließ ich denn die Stadt, der ich so vieles verdanke, die mir mit der größten Liberalität ihre Anstalten geöffnet, ihre Schätze gezeigt hatte. Der Heimweg sollte mir so viel als möglich instructiv werden. Ich begab mich daher vorerst nach Rheims, wo mir der Besuch zweier Wolltuchfabriken gestattet wurde, dann über Verdün nach Metz zur Besichtigung einer gleichen. In Nancy zeigte mir der alte Henry seine zwei vortrefflich eingerichteten Schwefelsäurefabriken mit dem damals noch seltenen Konzentrirapparat aus Platina. Zu Straßburg wurde mir der Eintritt in die beiden Schwefelsäurefabriken von Karth und von Oppermann verweigert, die königliche Stückgießerei dagegen öffnete mir ihre Thore; etliche Gerbereien und eine Kupfervitriolfabrik begegneten mir gleichfalls zuvorkommend. In Kolmar gelang es mir nicht ein einziges Etablissement zu besichtigen. Das Gegentheil wieder fand sich in Rixheim, wo die Tapetenfabrik mit ihren verschiedenen Succursalen, als Papiermühle, Wollenschneidmaschine, Farbküche und Walzendruck auf Papier, vielfach neue Anschauungen gewährte. Mit den Köchlin'schen Kattundrucke-

reien und Maschinenwerkstätten zu Mülhausen schloß ich diese zahlreichen Inspectionen und stand am Morgen des 20. Weinmonats 1821, als ich die Thüre unsers Hauses kaum zur Hälfte geöffnet hatte, vor meiner lieben Mutter.

Ruhig und nach dem herkömmlichen Gang der Dinge verlief nun das nächstfolgende Jahr, bis es mit einem herben Schlage schloß. Ich gewöhnte mich in das Fabrikgeschäft ein, machte die Militär-instruction als Offiziers-Aspirant mit, und brachte meine freien Abende meist zu Hause zu, ohne mich von den wenigen Unterhaltungen einer Kleinstadt gerade auszuschließen. Ein zu Ehren der Frau Fürstin von Hohenlohe-Schillingsfürst, die damals hier privatisirte, veranstalteter Ball zählte auch mich mit unter den Tänzern. Sogar das Theater besuchte ich, das unter der Direction des lange genannten Verfassers von Volkschauspielen Michel Heigel auf der sogenannten Tuchlaube sich producirte. Das äußerst primitive Lokale, ein bretterner Saal, der auf dem Gewölbe der städtischen Schlachtbank ruhte, veranlaßte den Director selbst zu folgendem improvisirten Bühnenwitz: Zwölf Batzen bezahlt man hier am ersten Platz, im Parterre dagegen acht Kreuzer fürs Pfund. — Meine Wohnung hatte man mir inzwischen neben unsrer Fabrike auf der Delle recht freundlich hergerichtet und meine Mutter kam noch im rauhen Dezembermonat selber hinab, nachzusehen, was etwa weiter an Ausrüstung und Geräthschaft mangle. Es sollte ihr letzter Gang sein. Wenige Tage nachher klagte sie über Unwohlsein. Sie suchte den Grund in dem Verdrusse über ein Schulzeugniß, das einem der Kinder falsch und lieblos ausgestellt, und zur Kränkung für die Familie überdies bei den Mitgliedern des Schulrathes in Circulation gesetzt worden war. Als ich sie am Morgen des 28. Christmonats besuchte und um ihr Befinden fragte, drückte sie mir wehmüthig die Hand und erwiderte nur die zwei Worte: Ach, Fritz! Nachts darauf verschied sie in meinen Armen. Das waren schwere Stunden! Ach und die Möglichkeit noch schwererer, wie hätte ich junger Mensch sie damals geahnt?
